

DBC Pierre: Jesus von Texas

Abenteuerlich hört sie sich an, die Waschzettel-Biographie, die der Verlag seinem Autor verpasst hat: 42 Jahre, von seinem mexikanischen Nachbarn angeschossen, Drogen- und Spielsucht, Hunderttausende Dollar Schulden, diverse Berufskatastrophen wie Filmemacher, Schatzjäger und Schmuggler, all das soll er hinter sich haben. DBC Pierre (= Pseudonym für „Dirty But Clean Peter“) wurde als Peter Warren Finlay in Australien geboren, zog über Nordamerika nach Mexiko, besuchte mehrmals Texas, um im fernen Irland in der Grafschaft Leitrim schließlich seinen Erstlingsroman „Jesus von Texas“ zu schreiben. Der wiederum begeisterte die Kritiker so sehr, dass sie ihm 2003 den Booker Preis verliehen haben. Edgar Illert kann diese Begeisterung absolut teilen, nachdem er Finlays nun auf Deutsch erschienenenes Debüt gelesen hat.

Dieses Buch trifft den Leser wie ein Eiswürfel in der Sauna, es hat etwas Atemloses, das einen von der ersten Seite an unwiderstehlich in seinen Bann zieht. Und das, obwohl der Rezensent den vagen Verdacht hat, dass die Übersetzung dem Original sprachlich bei weitem nicht gerecht wird. Oder warum erhielt die Übersetzung ausgerechnet den Titel „Jesus von Texas“, einen Titel, der die Handlung in „keinster Weise“ so zu illustrieren weiß wie das Original „Vernon God Little“.

Vernon Gregory Little, der Held des Romans, ist ein 15-jähriger sensibler texanischer Junge, der im Laufe der Romanhandlung seinen 16. Geburtstag feiern und an Lebenserfahrung unendlich hinzugewinnen wird. Er, der Zeuge eines Massakers seines Freundes Jesus Navarra an 16 seiner Mitschüler war, wird schließlich zum Hauptverdächtigen, vom Gericht der Morde für schuldig gesprochen und zum Tode durch die Giftspritze bestimmt. In der Todeszelle erhält Vernon von einem Mithäftling, dem Axtmörder Clarence Lasalle (hier klingt französisch „das Schmutzige“ an), den Beinamen Vernon „God“ Little.

„Jesus von Texas“ ist der Roman einer Suche, einer Suche nach Gott, wenn man so will, auf jeden Fall aber einer Suche nach dem Guten im Menschen, geleitet von einem naiv-kindlichen Vertrauen. Dieses Vertrauen wird bei Vernon zunächst aus der amerikanischen Medienwelt gespeist. So ist bei einem Film-Gerichtsdrama am Ende noch immer der wahre Schuldige verurteilt, der Unschuldige rehabilitiert worden.

Doch die amerikanische Realität sieht anders aus. In diesem Land hat fast jeder nicht nur sprichwörtlich eine Leiche im Keller. Wie die Jagd nach materiellem Reichtum und gesellschaftlicher Anerkennung das alltägliche Leben korrumpiert, wie die hehren Werte wie Glaube, Liebe, Hoffnung im Alltags-Amerika zu strategischen Werkzeugen verkommen, das führt uns Finlay anhand von Vernons „via dolorosa“ mehr als plastisch vor Augen. Dieser Roman orientiert sich trotz oder gerade vielleicht auch aufgrund sei-

ner rotzigen, aber ehrlichen Sprache an christlichen Bildern, an humanitären Idealen, mitunter satirisch auf den Punkt gebracht.

Als kleines Beispiel für Finlays Sprachkraft sei hier die Szene angeführt, in der Jesus seinem Freund Vernon vorsichtig seine Probleme andeutet, die ihn schließlich bis hin zum Massaker führen. Er erwähnt in diesem Zusammenhang das Katzengleichnis Immanuel Kants, der in der Sprache der Jungs zur „manual cunt“ (= manuellen Fotze) wird. Und damit bringt Finlay genau auf den Punkt, wie es um die klassische Philosophie im heutigen Amerika bestellt ist: Sie ist zur Hure geworden, derer sich jeder, der es sich leisten kann, zum eigenen Vorteil bedient. Und genau an dieser Tatsache wird Jesus zerbrechen.

Vernon wird nicht zerbrechen, er verfügt über genügend Ironie und Selbstironie, um mit seinen Enttäuschungen fertig zu werden. Da ist seine Mutter, der es mehr darum geht, dass er im Gerichtssaal gut aussieht, als dass sie sich für die Aufdeckung seiner Unschuld stark macht, die in ihren eigenen Lebenslügen hoffnungslos verfangen ist und die er dennoch liebt. Da ist Taylor Figueroa, seine platonische mexikanische Liebe, die Movens seiner Flucht ist, die ihn schließlich für eine mediale Zukunft in die Pfanne haut, für die er dennoch ein gewisses, wenn auch ironisches Verständnis aufzubringen weiß. Und da ist schließlich der Videotechniker Eulalio Ledesma, genannt Lally, der den Fall Vernon Gregory Little zum Medienereignis der Saison macht und damit zum Sprungbrett seiner eigenen Medienkarriere. Diesem nackten Symbol des „American Way Of Life“ bereitet unser Held einen wahrhaft würdigen Abgang.

Als letztes Beispiel für Finlays Sprachwitz sei der Name des Ortes genannt, an dem sich dieses Schulmassaker à la Columbine ereignet hat: Ort der Handlung ist Martirio, die texanische Hauptstadt der Barbecue-Soßen.

Und hier kommt dem Rezensenten auch wieder der einzige kleine Wermutstropfen ins Bewusstsein, den er bei der Lektüre des Romans verspürte. Man sollte den Roman vielleicht doch in der Originalsprache lesen, denn vielleicht ist er ja ebenso unübersetzbar wie so mancher Marx-Brothers-Film. Für diejenigen, die sich im Englischen allerdings nicht so zu Hause fühlen, dass sie sich an das Original herantrauen, habe ich hier allerdings nur den Rat: Besorgt euch „Jesus von Texas“ von DBC Pierre und fangt an, den Roman zu lesen. Ihr werdet ihn so schnell nicht wieder aus der Hand legen.

DBC Pierre: Jesus von Texas. Roman. Aus dem Englischen von Karsten Kredel. 383 Seiten. Berlin 2004. Aufbau-Verlag. € 19,90